

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 4. April 2010 um 10 Uhr
Ostersonntag

„Salto vitale“

Predigttext: 1. Korinther 15, 1-11

Hauptpastor Christoph Störmer

Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!

Begrüßung im Gottesdienst:

Sie glauben das nicht?

Zu Friedrich des Großen Zeiten hatte ein Pfarrer an der allgemeinen Auferstehung Zweifel geäußert und sollte abgesetzt werden. Das Aktenstück wurde dem König zur Bestätigung vorgelegt. Er aber machte dazu die bündige Randbemerkung: „Ist Seyne Sache. Wenn er nicht auferstehen will, so soll er doch Meynetwegen am Jüngsten Tage liegen bleiben.“

Im Ernst: Wenn Sie zweifeln, sind sie in guter Gesellschaft. Selbst unter den ersten Jüngern gab es etliche, die zweifelten. Mein Tipp für jetzt: Singen Sie trotz der Zweifel mit – und spüren Sie dabei der Differenz nach zwischen den Texten und dem, was Sie selber denken und glauben. Das ergibt eine Spannung, die produktiv sein kann.

Das Leitwort für diesen Ostersonntag, der Wochenspruch für die vor uns liegende Osterwoche steht in der Offenbarung (1,18) und lautet:
„Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

Text:

1 Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht,
2 durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe; es sei denn, dass ihr umsonst gläubig geworden wärt.
3 Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift;
4 und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift;
5 und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.
6 Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen.
7 Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln.
8 Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.

9 Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.

10 Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

11 Es sei nun ich oder jene: so predigen wir, und so habt ihr geglaubt.

Liebe Gemeinde!

„Ich erinnere euch“, so beginnt unser Abschnitt.

Gegen Ende seines langen Briefes an die Gemeinde in der kleinasiatischen Hafenstadt Korinth kommt Paulus noch einmal auf das Wesentliche zu sprechen. Wesentlich war auch das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, es ist unsterblich eingegangen in die Geschichte der Literatur: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. ... Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Wunderbar, diese drei Geschwister – Bruder Glaube und Schwester Hoffnung, nie ohne die dritte im Bunde, die Liebe. Es braucht sie alle drei, auch zum Verstehen dessen, was uns im Predigttext des 15. Kapitels begegnet.

Doch zuvor noch ein Blick ins 14. Kapitel dazwischen. Es gibt einen Einblick in die Niederungen und Konflikte einer ganz frühen christlichen Gemeinde. Da geht manches drunter und drüber. Viele scheinen so vom Charisma des heiligen Geistes erfasst zu sein, dass sie alles mögliche Zeug reden, was kein Mensch versteht. Paulus geht entschieden dazwischen und sagt: „Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit verständlichem Sinn, ... als zehntausend Worte in Zungen.“ Sein Ordnungsruf hat zwei Pointen, denen wir heute gewiss widersprechen würden. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.“ Das mag ja noch angehen, aber nicht mit der Faust auf den Tisch gehauen, um sich Ruhe zu verschaffen.

Und dann gibt Paulus der Hälfte der Menschheit einen Maulkorb: Die Frauen sollen schweigen in der Gemeinde.

Gut, dass wir heute, am Ostersonntag, nicht darüber mit dem Apostel streiten müssen. Ich erwähne es aber, weil diese Passage vor unserem Predigttext zeigt, wie sehr es menschtelt in Korinth, und wie hilflos der Versuch ist, mit einem altväterlichen Machtwort die offenbar munter mitredenden Frauen zum Verstummen zu bringen. Das ist der schwache Punkt auch in unserem Auferstehungskapitel: Paulus verbietet Frauen nicht nur den Mund, sondern er hört sie gar nicht, er hat sie überhaupt „nicht auf dem Schirm“. Er erwähnt sie überhaupt nicht als Zeugen der Auferstehung. Doch dafür haben wir gottlob die Evangelien – dort gehören sie zu den ersten Zeugen der Auferstehung.

Ich mache diese Vorbemerkung auch, weil der 1. Korintherbrief zeigt, wie es Paulus gelingt, sich nicht in den Gemeindef Konflikten zu verlieren. Das ist ja eine Gefahr bis heute: Über der Gestaltung und dem Management von Kirche vergisst man leicht, was Motor und Motivation des ganzen Unternehmens ist.

Darauf besinnt sich auch Paulus. Er unterbricht seine Ratschläge mit einer grundsätzlichen Bemerkung:

Ich erinnere euch. Wisst ihr noch, wie es geschehen? Damals, als alles anfang?

Alles begann mit einer guten Nachricht, mit Evangelium. Ich habe es verkündet, ihr habt es angenommen. Euch darin verankert, Halt darin gefunden. Es wird euch selig machen, wenn ihr es festhaltet. Wenn ihr es festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe.

Und dann beschreibt Paulus das in knappen Formeln, was er durchgereicht, weitergereicht hat. Immer ist Predigen, Verkündigen ein Mittlerdienst: Ich empfangen etwas, behalte es nicht für mich, sondern sage und gebe es weiter. Tue ich das? Das weiter erzählen, worin ich verankert bin, was mir Halt gibt?

Eine chassidische Parabel erzählt folgendes:

„Ein Rabbiner durchquerte immer dasselbe Dorf, ging in den Wald, und dort, am Fuß eines Baumes, immer desselben, betete er. Und Gott hörte ihn. Und auch sein Sohn durchquerte immer dasselbe Dorf. Er wusste nicht mehr, wo der Baum war. So betete er am Fuß irgendeines Baumes. Und Gott hörte ihn. Sein Enkel wusste weder, wo der Baum war noch der Wald, noch selbst das Dorf. Aber er kannte noch das Gebet. So betete er in seinem Haus. Und Gott hörte ihn. Sein Urenkel kannte weder den Baum noch den Wald, noch das Dorf, noch die Worte des Gebets. Er kannte aber noch die Geschichte. Er erzählte sie seinen Kindern, und Gott hörte sie.“

Das ist tröstlich: Um bei Gott Gehör zu finden, muss ich gar nicht besonders kundig sein. Ich darf alles vergessen haben. Aber: um gehört zu werden, muss ich wenigstens den Mund aufmachen. Und meine Geschichte erzählen. Und sei es die Geschichte von einer verloren gegangenen Geschichte. Im Erzählen erwacht sie vielleicht wieder, kommt mir aus dem eigenen Innern oder von außen zu Hilfe, andere helfen ein, erzählen weiter.

Seit Paulus seine Gemeinde erinnerte an die gute Nachricht, die er empfangen hat und weiter reicht, sind 60 Generationen vergangen. Was erzählen sich heute die Urahnen des Rabbis aus Nazareth? Viele erinnern sich an nichts, weil ihnen nichts erzählt wurde. Aber zum Glück gibt es auch Stein gewordene Erinnerungen. Manche Menschen laufen jahrelang an diesem Haus vorbei, ehe die Steine zu sprechen beginnen, ehe sie einen Ruf, eine innere Stimme hören und, so gerufen, hier eintreten. In manchen wächst dann das Gefühl: Hier bin ich richtig. Hier hört mich Gott. Die Wände, die Bilder, die Figuren werden lebendig und stellen Fragen. Oder hören zu. Mancher wird neugierig: Welche Geschichten verbergen sich hinter dem Gesicht des Mannes am Kreuz, der Mutter mit dem Kind? Oder was hat der Mann dort oben auf dem Podest, der Kanzel gegenüber, gepredigt? Unter anderem diese Worte:

„Als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.“

So läuft Tradition. Ich bin ein Glied in der Kette des Seins. Ich bin nicht der Nabel der Welt. Ich habe nicht alle Weisheit erfunden oder für mich gepachtet. Wie entlastend. Ich bin ein Dazwischen. Ich empfangen etwas, reiche es weiter. Im Idealfall. Wobei ich nicht nur Briefträger einer verschlüsselten Botschaft bin, die gar nicht für mich bestimmt ist. Die Geschichten müssen durch mich hindurch laufen, wie eine Energie, wie ein Lebensmittel, wie ein Wärmestrom, damit ich dieses Lebensmittel dann nicht nur für mich behalte, sondern begeistert weitergebe.

Begeistert? Daran hapert es häufig. Im ersten Moment, wenn ich Paulus so höre, kommen mir seine Sätze gestanz und dogmatisch vor. Wie tote Buchstaben. „Nach der Schrift“. Verschanzt sich der Apostel hinter dem überlieferten Bibelwort? Nein, er versucht nur, seine subjektiven Erfahrungen zu verorten in der Tradition. Er will sagen: Was ich erlebt habe, hat Anhalt und Resonanz in unseren heiligen Schriften. Ich halluziniere nicht, ich rede keinen Unsinn, wenn ich von dem Gekreuzigten und Auferstandenen predige.

Es ist ja ein salto vitale, ein Sprung ins Leben, von dem Paulus erzählt. Der salto mortale, der Sprung in den Tod, entspricht unserer Lebenserfahrung. Doch Ostern bekommt die gängige Weltsicht einen Riss, hinter dem sich kein Abgrund, sondern ein tröstender Urgrund, eine gute Nachricht auftut.

Peter Sloterdijk spricht in diesem Zusammenhang von einer „akrobatischen Revolution“ des Christentums: („Du musst dein Leben ändern“, S. 319f.): „Mit der Auferstehung ‚am dritten Tage‘ feiert im getöteten Jesus die Antigravitation ihren größten Sieg. Das ist, als hätte Christus, der Erste unter den Akrobaten Gottes, ein Vertikalseil zu fassen bekommen, das ihm und den Seinen den Zugang zu einem bis dahin verschlossenen oder nur mythisch geahnten absoluten Senkrechten eröffnete. Durch seinen salto vitale sprengt der Auferstandene die Weltform auf, die vom Glauben an die Vormacht der tödlichen Unterbrechung geprägt war. Von diesem Moment an ist alles Leben akrobatisch, ein Tanz auf dem Seil des Glaubens ...“

Wer's glaubt, wird selig. Sagt Paulus.

Doch wie kann ich glauben lernen heute, im 21. Jahrhundert? Auch wenn der Auferstandene auf der Grabesplatte tanzt – hier vorne wunderbar zu sehen auf dem Gemälde neben der Barbarakapelle und passend zum Lied nach der Predigt – der Tanz auf dem Seil des Glaubens kann ganz unpräzise und bodenständig beginnen. Manchmal muss man ganz vorne anfangen, wie beim Lernen des ABC. Man muss alles noch einmal durchbuchstabieren und dabei für die alten Worte eigene, verständliche finden.

Es ist ja wichtig, dass man nicht nur die Asche weiterreicht, sondern das Feuer. Und das muss sich im jeweiligen Vermittler brennen oder doch neu entzünden.

Paulus selber ist ein Ergriffener. Er rattert nicht irgendein auswendig gelerntes Katechismuswissen runter, wenn er die empfangene Auferstehungsgeschichte weiter gibt. Vielmehr hat er einen salto vitale, einen Sprung ins Leben, am eigenen Leib erfahren. Was zunächst wie ein salto mortale, ein Sturz in bodenlose, tödliche Finsternis aussah bei seinem Schockerlebnis vor Damaskus, dass erwies sich als heilsame Lebenswende für ihn. Er bezeugt nicht nur die Auferstehung Christi - in

der Kette der vielen Zeugen, sondern er webt seine eigene Auferstehungserfahrung mit hinein und bekennt: Ich hatte mich in meiner Karriere verrannt. Ich habe gesündigt, ich habe das Lebendige, den Lebendigen, verfolgt. „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“

Das Bekenntnis zur Auferstehung ist in Paulus existentiell verortet. Er wurde – amazing grace – aus einem falschen Lebensentwurf, aus der Sackgasse, in die er geraten war, gerettet. Er fühlt sich beschenkt.

Solche Erfahrungen, dass jemand vom Saulus zum Paulus wird, dass jemand entweder selber eine radikale Lebenswende vollzieht oder aber wie durch ein Wunder an einem Punkt, wo nichts mehr geht, durch eine besondere Begegnung einen salto vitale macht und eine neue Chance bekommt, gibt es zuhauf. Jeder könnte so eine Geschichte erzählen.

Es gibt sie auch im Kleinen, in kleiner Münze: Als mein Bruder vor 30 Jahren tödlich verunglückte, habe ich meinen Vater das erste Mal weinen gesehen. Und dann klebte an seinem Auto ein paar Monate später plötzlich der Aufkleber: „Stoppt die Atomindustrie. Kämpft für das Leben!“ War aus dem Atombefürworter ein Atomgegner geworden? Eher war es ein Protestschrei. Der Tod sollte nicht das letzte Wort behalten. Doch es war auch wie eine Stafettenübergabe. Ein Vater tritt ein in das Engagement des Sohnes. Kämpft für das Leben! Christen sind Protestleute gegen den Tod.

Persönliche Auferstehungen lassen sich nicht machen, sie ereignen sich. Aber wir können im Alltag kleine Brücken bauen, über die uns manchmal unverhofft der Lebendige entgegen kommt – als heiliger Geist, als göttliche Kraft, als segnender Christus.

Das Evangelium ist immer wieder – bei uns in jedem Gottesdienst – ein „Hand out“, etwas, das einem ausgehändigt wird – zur Stärkung und zum Weiterreichen. Etwas, das sinnlich erfahrbar ist. Die Geste des Brotbrechens und -Teilens, die Geste des den Wein Einschenkens setzt eine Bewegung in Gang, sie baut Brücken der Begegnung.

Der gedeckte Tisch am Abgrund, im Angesicht der Feinde, ist eines der Urbilder des christlichen Glaubens. Tischgemeinschaft der einander Fremden, Verfeindeten – immer wieder hat das Jesus praktiziert. Dieses Urbild gilt es immer wieder zu inszenieren, ins Leben zu ziehen. Wie es die ersten Gemeinden getan haben. Man kann alle Geschichten vergessen, doch diese eine sollte man immer wieder üben – ja, es braucht wohl Übung, und immer wieder eine Einladung: Der Tisch ist gedeckt und alles bereit. Manchmal passiert es dann, dass der Auferstandene unerkannt dabei ist. Was man bisweilen erst hinterher merkt.

Und die Zweifler? Die sollten einen Osterspaziergang machen. Und im Gespräch bleiben. Jedenfalls Zweifel nie in sich rein fressen, bis man vor Verzweiflung nicht weiter weiß, sondern darüber reden! Und zwar nicht nur mit Freunden und seinesgleichen, sondern auch mit Fremden, die einen anderen Blick auf die Dinge haben, die mir Fragen stellen, meine Weltsicht infrage stellen. Aber das ist eine andere Ostergeschichte, die bei Lukas steht und morgen, am Ostermontag, erzählt wird.

Amen.